

Sebastian Rauter-Nestler
Klagenfurt

Zum genderkritischen Potential minoritärer Repräsentationen des Radsports

Abstract: In wenigen Sportarten sind Frauen medial so unterrepräsentiert wie im Radsport, wo längst überholt geglaubte Geschlechterdiskriminierungen nach wie vor das Bild bestimmen. Seit einigen Jahren jedoch wird dieser Missstand in zahlreichen Onlinevideos thematisiert, wobei deren ästhetische Spannbreite vom Handyvideo bis zu professionellen Produktionen reicht. Eine gemeinsame Strategie ist hierbei die Adaption stilistischer Mittel offizieller Repräsentationen des Radsports, die jedoch in ihrer Aussage gegen die geschlechterdiskriminierende Politik gewendet werden, was sich als ‚kleinsprachliches‘ Benutzen einer ‚großen Sprache‘ beschreiben lässt. In diesem Zusammenhang untersucht der vorliegende Artikel ein Fallbeispiel entlang des von Gilles Deleuze und Félix Guattari geprägten Begriffs des Minoritären und fragt, inwiefern es einem „kleinsprachlichen“ Benutzen dominant-hegemonialer Repräsentationsformen gelingen kann, den patriarchalen Status quo im Radsport herauszufordern.

Sebastian Rauter-Nestler (Dr. phil.), Lektor für Philosophie und Medienkultur an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt sowie an der Zeppelin Universität Friedrichshafen. Magisterstudium der Philosophie, Soziologie und Politischen Wissenschaft an der RWTH Aachen, Promotion bei Rainer Winter an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Mediale Repräsentationen alternativer Radsportkulturen.

© AVINUS, Hamburg 2017
Curschmannstr. 33
20251 Hamburg

Web: www.ffk-journal.de
Alle Rechte vorbehalten
ISSN 2512-8086

1. Einleitung

Hinsichtlich einer kritischen Geschlechterforschung stellt Sport ein aufschlussreiches Forschungsfeld dar. Ausgehend von der sportsoziologischen These, dass sich Gesellschaften mittels Sport ihrer Realität versichern und diese in einem konstruktivistisch-performativen Sinn durch die repetitive (Wieder-)Aufführung sportlicher Wettkämpfe aktualisiert wird,¹ ermöglicht die Analyse des Sports eine kritische Auseinandersetzung mit bestehenden sozialen Ordnungen. So stellt beispielsweise die Sportwissenschaftlerin und -historikerin Gertrud Pfister heraus, dass auch – oder besser: gerade – im Sport Gender als binärer Code verstanden wird, der kaum ein „Dazwischen“ zulässt.² Hier sind zudem Männer, Männersportarten und männliche Trainer die Norm, während Frauen als das „andere Geschlecht“ die Abweichung von dieser Norm repräsentieren, wenn sie denn überhaupt wahrgenommen werden.

Diese patriarchale Ordnung trifft insbesondere für den Radsport zu, der seit seinen Anfängen im ausgehenden 19. Jahrhundert als „männlicher“ Sport konzipiert wird und dessen Athletenideal die Hypermaskulinität ist.³ Dass sich hieran auch mehr als 100 Jahre später nur wenig geändert hat, zeigen die medialen Repräsentationen des Radsports, in denen Frauen bis auf sehr wenige Ausnahmen wie beispielsweise bei Bahnwettkämpfen oder wenigen Straßenrennen nicht vorkommen. Eine ‚feminisierte‘ Version der Tour de France, des berühmtesten und bedeutendsten Etappenrennens des Radsports, existiert, nachdem sie in den Jahren von 1984 bis 2009 ausgetragen wurde, gegenwärtig nicht. Seit 2014 wird lediglich vor der Schlussetappe der Tour ein kurzes Rundstreckenrennen über 89 Kilometer und 13 Runden ausgetragen, welches von Eurosport im Fernsehen übertragen wird und ein Millionenpublikum findet. Doch diesem medialen Erfolg zum Trotz ist eine eigenständige Tour de France der Frauen weiterhin weit von ihrer Verwirklichung entfernt.

Wenden wir uns jedoch Repräsentationen des Radsports jenseits des medialen Mainstreams zu, ergibt sich mit Blick auf Geschlechterordnungen ein differenzierteres Bild. Vor allem im Internet entwickeln sich vielfältigere Repräsentationen – sei es in Videoclips auf Plattformen wie Vimeo oder Youtube, oder in sozialen Netzwerken und Blogs. Hier wird die Unterrepräsentation von Frauen im Amateur- wie Profiradsport nicht nur zum Gegenstand kritischer Auseinandersetzungen erhoben, sondern auch zum Anlass zahlreicher alternativer Repräsentationen genommen, die gegen den Status quo arbeiten.

¹ Vgl. Bernard 1986.

² Vgl. Pfister 2013: 85.

³ Vgl. Rabenstein 1996: 155.

Vor diesem Hintergrund bietet es sich an, anhand empirischer Untersuchungen von alternativen Repräsentationen des Radsports, hier im Speziellen anhand des Online-Kurzfilms *Guerrieres*⁴, die Frage nach dem Potential des Minoritären zu stellen. Dabei geht es mit Gilles Deleuze nicht nur um die quantitativen Unterschiede zwischen Majorität und Minorität. Vielmehr interessieren die qualitativen Aspekte von Mehrheit als Standardmaß, als homogenem und konstantem System, an dem sich alles andere messen und bewerten lassen muss, was letztlich auch Auswirkungen auf die (Un-)Sichtbarkeit hat.⁵ Wo liegen dem gegenüber die Potentiale des Minoritären, das als schöpferisches Werden die Ordnungen des Majoritären zu deterritorialisieren vermag? Werden majoritäre Ordnungen der Sichtbarkeit aufgebrochen? Sind Geschlechterrepräsentationen möglich, die die binäre Logik von „normal“ und „anders“ überschreiten? Wo finden die untersuchten Repräsentationen ihre Grenzen bzw. wo tragen sie (unfreiwillig) zur Aktualisierung bestehender Ordnungen bei?

2. Diskriminierung beim Namen genannt

Die allgemein für das Feld des Sports auch gegenwärtig noch festzustellenden vielfachen Benachteiligungen von Frauen, Transpersonen, Nicht-Heterosexuellen und anderen mehr⁶ treffen insbesondere für den Radsport zu. Diese zeigen sich in regelmäßiger Wiederholung am prominentesten an den Großen Rundfahrten, allen voran, wie bereits angesprochen, an der Tour de France.

So berichtet der Sportjournalist Sean Ingle diesbezüglich von einem Teufelskreis aus (viel zu) wenigen Radrennen für Frauen und entsprechend niedriger medialer Berichterstattung, die nur zu geringem Sponsoreninteresse führt, was es dem Frauenradsport wiederum erschwert, an Popularität zu gewinnen.⁷ Die Hindernisse liegen zunächst auf Seiten der Union Cycliste International (UCI) und einer im Radsport generell vorhandenen patriarchal-konservativen Einstellung zu Frauen im Radsport, was sich u. a. in widersinnigen Reglements niederschlägt.⁸ Zwar wurde erst kürzlich eine Regel gestrichen, die vorschrieb, dass die meisten Fahrerinnen eines Teams unter 28 Jahre alt sein mussten; eine Regel, die auf männliche Teams keine Anwendung fand. Doch bestehen nach wie vor durchaus irrtierende Regelungen wie beispielsweise die Limitierung der Dauer von Etappenrennen auf acht Tage und von Distanzen auf maximal 130 Kilometer; zum Vergleich:

⁴ Vgl. „Guerrieres“.

⁵ Vgl. Deleuze 1980.

⁶ Vgl. Nestler 2014.

⁷ Vgl. Ingle 2013.

⁸ Hierzu gewährt die kritisch-historische Betrachtung patriarchaler Genderpolitik im (Rad-)Sport von Fiona McLachlan (2016) aufschlussreiche Einblicke.

die Tour de France der Männer lief im Jahr 2016 über 21 Tagesetappen und 3.529 Kilometer, was einer durchschnittlichen Etappendistanz von 168 Kilometern entspricht. Diese biologistisch argumentierende Diskriminierung erscheint noch einmal inadäquater, wenn man weiß, dass das Reglement für einen Triathlon über die Ironman-Distanz – 3,86 Kilometer Schwimmen, 180,2 Kilometer Radfahren, 42,195 Kilometer Laufen – keine Geschlechterdiskriminierung kennt. Eine Diskriminierung ließe sich mit der Biologie auch schwer begründen: So liegt die im Jahr 2011 von Chrissie Wellington im Ironman aufgestellte Weltbestzeit der Frauen bei 08:18:13, die Weltbestzeit der Männer bei 07:41:33, ebenfalls 2011 aufgestellt von Andreas Raelert. Die (nicht allzu großen) Leistungsunterschiede rechtfertigen die Diskriminierung von Frauen im Radsport also keinesfalls. Trotzdem werden hier Frauen nur selten *auf* dem Podium, sondern meist nur *daneben* – als sogenannte „Podiumgirls“ – akzeptiert.⁹

In diesem Zusammenhang beklagt die britische Radsportlerin Helen Wyman exemplarisch auch die finanziellen Ungleichheiten im Querfeldein-Radsport (Cyclocross). Hier beträgt das Preisgeld für Männer der Elitekategorie bei einem Weltmeisterschaftsquerfeldeinrennen insgesamt 42.500 €. Von diesem Geld erhalten die ersten 50 Fahrer nach den jeweils belegten Plätzen gestaffelte Summen, wobei der Sieger ein Preisgeld von 5.000 € erhält. Das Gesamtpreisgeld für Frauen beträgt 7.400 €, von denen die Erste 1.000 € erhält und nur die ersten 25 Fahrerinnen überhaupt ein Preisgeld erhalten. Eine immer wieder vorgebrachte vermeintliche Rechtfertigung dieser Ungleichheiten besteht in dem Verweis darauf, dass die Fahrzeit bei Querfeldeinrennen für Frauen 40 Minuten beträgt, während Männer 60 Minuten fahren. Mit wiederholtem Blick auf das eben erwähnte Beispiel aus der Welt des Triathlons zeigt sich jedoch schnell die Fadenscheinigkeit dieses ‚Arguments‘. Wyman schreibt hierzu: „We (Elite & Pro Women) would be happy to race for one hour, the same as men, to secure equal prize money. We aren’t allowed, as the rules say we can’t.“¹⁰ Darüber hinaus berichtet Wyman von der Querfeldeinweltmeisterschaft im belgischen Namur, dass es den Frauen nicht gestattet war, auf den für die Mannschaften reservierten Parkplätzen zu parken – diese waren ausschließlich den Männern vorbehalten.¹¹ So werden hier im Sinne der eingangs aufgegriffenen sportsoziologischen These von der Aktualisierung sozialer Strukturen durch den Sport patriarchale Gesellschaftsstrukturen auch durch den Radsport aktualisiert. Ungeachtet dieser Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten, so Wyman weiter, zeigten Frauen ihr großes Engagement für den Sport.¹² Dieses Engagement für

⁹ Vgl. Ingle 2013.

¹⁰ Wyman 2015.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. ebd.

den Radsport artikuliert sich auch in seinen medialen Repräsentationen, von denen im Folgenden eine exemplarisch näher untersucht werden soll.

3. Hypermaskulinität in medialen Repräsentationen des Radsports

Von Beginn an kreisen die medialen Repräsentationen des Radsports vor allem um die spektakuläre Inszenierung einer Hypermaskulinität, die darin besteht, durch das Erleiden physischer und psychischer Herausforderungen über sich hinauszuwachsen. Rüdiger Rabenstein (1996: 71–102) beschreibt dieses Phänomen ausführlich für verschiedene Disziplinen des Radsports entlang der Begriffe ‚Gigantismus‘ und ‚Rekordsucht‘. So werden gerade in der Frühzeit des Radsports Ende des 19. Jahrhunderts die Belastungen der Radsportler ins Extreme gesteigert: durchschnittliche Distanzfahrten liegen bei 500 bis 600 Kilometern, Steherrennen auf der Radbahn werden auf bis zu 72 Stunden Dauer ausgedehnt. Oft wendet sich die Presse gegen eine solche „Menschenschinderei“ (ebd.: 85). Dennoch zählten und zählen auch gegenwärtig noch Inszenierungen körperlicher Leiden zu den zentralen Bildmotiven im Radsport (vgl. Abb. 1–2). Hypermaskulinität im Radsport ist also durch ein starkes transzendentes Motiv charakterisiert, welches so zentral ist, dass auch alternative Repräsentationen mit emanzipatorischen Anliegen, so scheint es, fast gezwungen sind, sich hierzu zu positionieren.

265



Abb. 1 u. 2.: Giuseppe Pintarelli (Tour de France 1958) und Laurens ten Dam (Tour de France 2011)

Es sind vor allem die visuellen Repräsentationen des Radsports, die immer wieder um dieses Motiv der Hypermaskulinität kreisen. Dabei steht weniger eine Hypermaskulinität im Zentrum, die typischerweise in Actionfilmen

dominiert und mit Namen wie beispielsweise Arnold Schwarzenegger eng verbunden ist. Von wenigen Ausnahmen abgesehen,¹³ ist die Idealphysiognomie eines Radsportlers im Regelfall auf ein möglichst effizientes Verhältnis von Kraft und Körpermasse hin optimiert. Nicht nur an den Fahrrädern selbst zählt jedes Gramm, sondern auch an den Fahrern: Chris Froome beispielsweise, Sieger der Tour de France 2013, 2015 und 2016, wiegt bei einer Körpergröße von 1,85 Metern 71 Kilogramm. Zwar gibt es zwischen den verschiedenen Radfahrertypen wie Bergspezialisten, Allroundern, Sprintern und Zeitfahrern Unterschiede im Idealverhältnis von Größe und Gewicht, doch ist das ideale (Medien-)Image eines Profiradsportlers das eines eher sehnigen Mannes, dessen Männlichkeit sich durch die Fähigkeit, an seinen physischen und psychischen Leiden (über sich hinaus) zu wachsen, definiert. Es gehört im dominanten Diskurs der medialen Repräsentation des Profiradsports dazu, auch nach schwereren Stürzen – sofern es noch irgendwie geht – wieder auf das Rad zu steigen und weiterzufahren. Spätestens nach der ersten Woche einer Großen Rundfahrt fallen im Peloton immer wieder Fahrer mit den verschiedensten Bandagen auf, oder werden deren Leidensgeschichten während der Liveübertragung von den Reporter_innen ausführlich aus dem Off erzählt.

Bei der medialen Inszenierung dieser Form der Hypermaskulinität spielt durch die gesamte Radsportgeschichte hindurch das Gesicht eine zentrale Rolle. So versuchen die Kameralente auf den Motorrädern im Peloton bereits bei der Liveübertragung von Radrennen, neben den Detailaufnahmen der Fahrräder auch Großaufnahmen der Gesichter der Fahrer_innen zu machen. Dies ist jedoch inmitten der Turbulenzen eines Rennens ein durchaus schwieriges Unterfangen, das nicht immer überzeugend gelingt, weshalb die vielleicht überzeugendsten Aufnahmen von Gesichtern, die das Leiden repräsentieren sollen, nach einem Rennen gelingen.

Dies belegt beispielsweise der Bildband *The Peloton* des Fotografen Timm Kölln besonders eindrucksvoll.¹⁴ Der Band versammelt Bruststückporträts von Radprofis, die allesamt Gesichter – teilweise auch bandagierte und stark verschmutzte – im Zustand tiefer Erschöpfung zeigen (vgl. Abb. 3). Hierzu fotografierte Kölln Profifahrer in den Jahren von 2005 bis 2010 kurz nach deren Ankunft im Ziel, noch bevor sie sich den Presse- und Fernsehkameras stellten, wodurch es ihm gelang, Momente einzufangen, die in dieser Weise selten in Print oder Fernsehen zu sehen sind. Diese Repräsentationsstrategie

¹³ Solche Ausnahmen begegnen uns eher im Bahnradsport und hier insbesondere in den Sprintdisziplinen, in denen die Fahrer und Fahrerinnen über eine kurze Distanz viel Leistung auf die Pedale bringen müssen, wobei ein höheres Körpergewicht durchaus von Vorteil ist. International prominent ist hier Sprintspezialist Robert Förstemann, der bei 1,74 Metern Körpergröße 90 Kilogramm wiegt, wodurch sein äußeres Erscheinungsbild – um bei diesem Vergleich zu bleiben – Arnold Schwarzenegger schon sehr nahe kommt.

¹⁴ Kölln 2010.

erlangte schnell große Aufmerksamkeit und Achtung in der Welt des Radsports, wie zahllose Rezensionen belegen,¹⁵ und entwickelte sich in der Folge zu einer Vorlage auch für andere Produktionen. Von dem Vorbildcharakter von Kölns Publikation zeugt ein kurzer PR-Clip des erfolgreichsten niederländischen Radsportteams Team Lotto NL-Jumbo.¹⁶ Der Clip inszeniert die Fahrer des Teams vor und nach dem Eintagesklassiker Paris–Roubaix – auch bekannt als ‚Hölle des Nordens‘ – in nahezu identischer Weise wie Köln die Porträts in *The Peloton*.



Abb. 3 u. 4: Mathew Hayman (Paris–Roubaix 2009) und Ausschnitt aus *Guerrieres*

267

An diese Repräsentationsstrategie des ‚männlichen Mainstreams‘ knüpft auch der im Folgenden noch näher zu analysierende Kurzfilm *Guerrieres* an. Der Film mit einer Dauer von 05:07 Minuten zeigt einen winterlichen Querfeldeinwettbewerb der Frauen und ist in drei Teile gegliedert. Teil eins besteht aus einer Mischung von Bildern, die die Fahrerinnen sowohl beim Aufwärmen als auch beim Rennen zeigen, wobei sich die(Halb-)Totale und Großaufnahmen der Gesichter abwechseln. Als Bildmotive dominieren angespannte, erschöpfte und verschmutzte Gesichter sowie Aufnahmen von Unfällen, Verletzungen und Erschöpfungszuständen, die die Fahrerinnen an den Rand des körperlichen Zusammenbruchs führen (vgl. Abb. 4). Untermalt werden diese Bilder, die die Zähigkeit der Fahrerinnen unterstreichen, von einer dramatisierenden, von Streichinstrumenten geprägten Musik. Der bei Minute 02:21 beginnende zweite Teil des Films widmet sich dem Geschehen nach dem Rennen. Auch hier tauchen wieder Großaufnahmen von erschöpften und teilweise enttäuschten Gesichtern auf, aber auch viele erleichterte und freudige Gesichter sind zu sehen. Im Vergleich zum ersten Teil ist die von Streichern begleitete Klaviermusik spielerisch-leicht. Teil drei schließlich, der bei Minute 04:20 beginnt und bei 04:46 endet, zeigt zu den

¹⁵ Vgl. Lewis (2011); MacMichael (2010) sowie Thewashingmachinepost (2010).

¹⁶ Vgl. *Paris–Roubaix – The Many Faces Of Hell*.

Klängen eines fröhlichen Synthiepop in einem neunfachen Splitscreen Bilder vom Jubel der Fahrerinnen auf dem Podium. Mit einer kurzen bildschirmfüllenden Totalen, in der drei Fahrerinnen in Zeitlupe das Podium verlassen und in die Kamera winken, endet der Film. So bedient sich der Film der hier vorgestellten, primär aus dem männlichen Radsport stammenden Repräsentationsstrategien, besetzt die Bilder aber durchweg mit weiblichen Sportlerinnen.

4. Analyse I: Was wird inszeniert? Das reflexive Affektbild

„Ein Affektbild ist eine Großaufnahme, und eine Großaufnahme ist ein Gesicht.“¹⁷ So definiert Deleuze fast schon lapidar das Affektbild als Großaufnahme des Gesichts. Für Deleuze ist das Gesicht deshalb Dreh- und Angelpunkt aller Affekte, weil es „alle Arten lokaler Bewegungen, die der Körper sonst verborgen hält, aufnimmt“¹⁸. Das Gesicht zeigt Mikrobewegungen, die sich in Serien, am besten dargestellt durch eine Abfolge von mehreren Gesichtern, intensivieren können und einen Höhepunkt vorbereiten, wobei die Serien von einer Qualität in eine andere übergehen und dadurch zu einer neuen gelangen. Nach Deleuze ist das Gesicht „als solches Großaufnahme und die Großaufnahme *per se* Gesicht, und beide sind der Affekt bzw. das Affektbild.“¹⁹

Diese Definition des Affektbilds, die im Gesicht einen direkten Zugang zu den Affekten gefunden haben möchte, erscheint zunächst eher naturalistisch gedacht und damit untypisch für Deleuze. An anderer Stelle jedoch nehmen Gilles Deleuze und Félix Guattari erneut Bezug auf das Gesicht und die Leinwand und erarbeiten eine adäquatere, weil reflexivere Variante des Verständnisses der Zusammenhänge von Gesicht und Affekt.²⁰ Hier begreifen Deleuze und Guattari das Gesicht als politisch, indem sie es mit der geschichtlichen Entwicklung des Weißen Mannes und des Kapitalismus verknüpfen, wodurch neben einem „Norm-Gesicht“ auch eine Vielzahl an „Grenz-Gesichtern“ entsteht, die das Territorium des Norm-Gesichts deterritorialisieren können.²¹ Damit werden auch Affekte sowie weitergehend daraus resultierende Effekte wie „Authentizität“ und „Wahrheit“, für die das Gesicht auch steht, politische Phänomene. Das Affektbild wird in dem Sinne reflexiv, als es sich selbst in seiner Konstruiertheit reflektiert und keine *per se* vorhandene Authentizität der Affekte für sich reklamiert.

¹⁷ Deleuze 1997: 123.

¹⁸ Ebd.: 124.

¹⁹ Ebd., Herv. i. O.

²⁰ Vgl. Deleuze/Guattari 1997: 230–262.

²¹ Vgl. ebd.: 249f.

Vor dem Hintergrund eines reflexiven Affektbilds lassen sich die Überlegungen Swantje Karichs zum Gesicht anschließen.²² Für Karich scheinen die sich aus der Inszenierung von Affekten ergebenden zwei Fragen an das Gesicht, „Woran denkst du?“ und „Was spürst du?“, wiederum durch das Affektbild beantwortbar zu sein. Als Bildtypus, der eng an das Medium der Fotografie und mit Blick auf die Bilderserien, die durch ihre Serialität einen affektiven Höhepunkt ansteuern, an das Medium des Films geknüpft ist, suggeriert das Affektbild Authentizität in dem Sinn, dass es das, was ein Mensch fühlt, scheinbar wirklich abbilden kann. Doch, so schreibt Karich, „auch die Fotografie musste erkennen, dass sie nur Maske sein kann“²³. So ist das Affektbild in der Lesart Karichs kein unmittelbar wahres, unverstelltes Abbild der Affekte, sondern ein maskenhaftes Bild, das eher ein Misstrauen gegenüber seinen Aussagen hinsichtlich der Authentizität des Affekts hervorruft. Für Karich liegt genau in diesem dem Bild entgegengebrachten Misstrauen „die Wahrheit über unseren Umgang mit der Unmittelbarkeitszumutung öffentlich gemachter Gesichter“²⁴, nämlich dass das Gesicht gegenwärtig „Spiegel einer sozialen Tatsache, die sich anfühlt wie eine seelische“²⁵ ist. Demnach geben Affektbilder keinen Aufschluss über die wirklichen seelischen Zustände eines Menschen, sondern sind vielmehr ein Medium, welches Affekte in eine Warenform überführt. Indem Affektbilder heute ein allgemeines Warengütesiegel sind, weil sie das vermeintlich Authentische instrumentalisieren, sind ihre Wahrheiten auch keine Sachaussagen mehr, sondern deren (Be-)Wertung.²⁶ Gesichter in der Werbung wollen Produkte verkaufen, Gesichter in Bewerbungsunterlagen oder sozialen Netzwerken tragen das Selbst zu Markte: Es scheint, als „könne jeder Inhalt, mag er auch noch so abstrakt sein, auf die Formel eines menschlichen Gesichts gebracht werden“²⁷. Eben dies geschieht mit dem Gesicht im Radsport: Visuell in eine Warenform überführt, soll es das Publikum affizieren und die Hypermaskulinität glaubhaft als zentralen Wert des Radsports aktualisieren, während die Brüche in dieser Erzählung – Dopingskandale etc. – ausgeblendet werden.

In der Form dessen, was sich hinsichtlich seiner *reflexiven* Authentizität ein „reflexives Affektbild“ nennen ließe, werden Gesichter zu Masken, Masken zu Bildern und schließlich Menschen zu Medien mit instrumentellem Charakter.²⁸ Diese Instrumentalität bezieht sich mit Tom Holert stets auf die Darstellung von Interessen und die Ausübung von Macht.²⁹ Dabei bedeutet

²² Vgl. Karich 2013.

²³ Ebd.: 152.

²⁴ Ebd.: 154.

²⁵ Ebd.: 156.

²⁶ Vgl. ebd.: 157.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. ebd.: 163.

²⁹ Vgl. Holert 2008: 27.

die Instrumentalität von Bildern nicht deren Reduktion auf einen funktionalistischen Determinismus, wohl aber deren nützliche Aufladung mit Zwecken und Bedeutungen, die ihrerseits wechseln können, wie auch der Gebrauch der Bilder vom Regieren bis zur Emanzipation reichen kann. Instrumentalität ergibt sich also daraus, dass Bilder „auf mal kalkulierte, mal ungeplante Weise“³⁰ benutzt werden können. Denn auch wenn sie ihren eigentlichen Zweck verfehlen, werden Bilder ziel- und zweckgerichtet gebraucht, indem sie jede diskursive Überzeugungsarbeit suspendieren und an deren Stelle eine direkte Bearbeitung subjektiver Affekte setzen.³¹ So beteiligen sich instrumentelle Bilder, zu denen auch die hier beschriebenen reflexiven Affektbilder zu zählen sind, an Prozessen der Subjektivierung und können daher im Sinne Michel Foucaults als ein Regierungsinstrument verstanden werden, das das mögliche Handlungsfeld anderer strukturiert.³² Im instrumentellen Bild, mit dem im Bildraum regiert wird, umschlingen sich „Visualität und Subjektivität [...] wechselseitig bis zur Unauflöslichkeit“³³. Dieser Instrumentalität des reflexiven Affektbilds folgen auch die hier vorgestellten Repräsentationen des Radsports.

5. Analyse II: Was wird bezweckt? Klein-Werden

Gilles Deleuze und Félix Guattari legen mit ihrem Begriff der „kleinen Literatur“³⁴ ein Konzept des Widerstands vor, dem „ein starker Deterritorialisierungskoeffizient“³⁵ zu eigen ist. Dabei versteht sich „klein“ als in einem weiteren Sinn „minoritär“, als etwas, das dem Großen, Anerkannten, Etablierten, also der Hegemonie gegenüber steht. Eine kleine Literatur ist die Literatur einer Minderheit, die jedoch zunächst keine eigene minoritäre Sprache erfindet, sondern sich der majoritären Sprache der Hegemonie bedient. Weil es in einer kleinen Literatur stets um die Infragestellung bestehender Machtverhältnisse geht, ist in ihr alles politisch. In ihr verknüpft „sich jede individuelle Angelegenheit unmittelbar mit der Politik“³⁶. Dies bedeutet auch, dass das individuelle Ereignis unverzichtbarer Bestandteil einer jeden Politik ist, womit alles Individuelle einen kollektiven Wert erlangt. Denn, wie Deleuze und Guattari schreiben, „wenn sich der Schreibende am Rande oder außerhalb seiner Gemeinschaft befindet, so setzt ihn das um so mehr in die Lage, eine mögliche andere Gemeinschaft auszudrücken“³⁷, wodurch der

³⁰ Ebd.: 29.

³¹ Vgl. ebd.: 14.

³² Vgl. Foucault 2007: 97.

³³ Holert 2008: 28.

³⁴ Vgl. Deleuze/Guattari 1976: 24–39.

³⁵ Ebd.: 24.

³⁶ Ebd.: 25.

³⁷ Ebd.: 26.

„Boden für eine kommende revolutionäre Maschine“³⁸ bereit wird. Somit existiert in einer kleinen Literatur kein autonomes Subjekt, sondern nur ein gemeinsames politisches Anliegen in Form kollektiver Aussageverkettungen.

Damit opponiert das Minoritäre oder auch Minderheitliche nicht nur in quantitativer, sondern auch qualitativer Hinsicht dem Majoritären, der Mehrheit. Anders als die Mehrheit impliziert die Minderheit eben kein „Standardmaß, an dem sie sich mißt und bewertet“³⁹. Als ein solches Standardmaß nennt Deleuze beispielhaft die immer noch dominant-hegemoniale Artikulationskette „Mensch – weiß – westlich – männlich – erwachsen – vernünftig – heterosexuell – Stadtbewohner – Sprecher einer Standardsprache“⁴⁰, die sich noch um weitere Merkmale erweitern ließe. Alles, was von diesem Standardmaß abweicht, wird folglich als Minderheit identifiziert, also entweder als Subsystem der Mehrheit oder als außerhalb der Mehrheit liegend. Aus dieser Marginalisierung heraus erwächst aber auch ein ermächtigendes Moment, weil die Abweichung vom Standardmaß ein potentiell *Werden* impliziert. Während die Mehrheit homogen und konstant und somit ein *Sein* ist, beschreibt Deleuze das Minderheitliche als „potentielles, erschaffenes schöpferisches *Werden*“⁴¹, das nur als minderheitliches existieren kann. Das potentiell Ermächtigende des Minderheitlich- oder Klein-Werdens liegt nun darin begründet, dass es immer auch das *Sein* der Mehrheit affizieren und es selbst zu einem Minderheitlich-Werden anregen kann. Wiederum mit Blick auf die Sprache stellt Deleuze fest, dass Minderheitssprachen nicht bloß marginalisierte Formen einer Mehrheitssprache sind, „sondern potentielle Mittel, die Mehrheitssprache in ein Minderheitlich-Werden all ihrer Dimensionen und Elemente zu überführen“⁴², wobei das für die Sprache Gesagte auch in einem weitläufigeren Kontext seine Gültigkeit hat. Denn das Minderheitlich- oder Klein-Werden ist „als eine universelle Figur des minoritären Bewußtseins als *Werden* eines jeden denkbar“⁴³. Diese universelle Figur des Klein-Werdens ist also stets als ein schöpferisches *Werden* zu denken, als ein *Werden*, das dem mehrheitlichen *Sein* bisher ungekannte Elemente hinzufügt, welche seine Ordnung irritieren können.

Im Sinne der rhizomatischen Immanenz der Philosophie Deleuzes und Guattaris, die jeden Punkt eines Rhizoms mit einem anderen verbindet, sind Mehrheit und Minderheit nicht als voneinander getrennte, oder überhaupt trennbare Entitäten zu denken, sondern als verschiedene Intensitäten auf der Immanenzebene eines Rhizoms, woraus sich für das Revolutionäre des

³⁸ Ebd.

³⁹ Deleuze 1980: 27.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.: 28

⁴² Ebd.: 29.

⁴³ Ebd.

Minderheitlichen bestimmte Implikationen ergeben.⁴⁴ So gelingt das Klein-Werden nicht, indem es neue, außerhalb der Mehrheit liegende Elemente erfindet und versucht, diese in das mehrheitliche Sein einzuschleusen. Vielmehr muss das Mehrheitliche intensiv benutzt, gegen seinen eigentlichen Sinn verwendet werden. Im Sinne einer vektoriellen Bewegung durch das Rhizom erschafft das Minderheitliche also keine gänzlich neuen Bewegungen, sondern lenkt die Bewegungen des Mehrheitlichen in andere Bahnen. Während also die territorialisierenden molaren Linien der harten Segmentarität im Sinne des Mehrheitlichen die Immanenzebene des Rhizoms ordnen, indem sie klar umrissene Identitäten festlegen, führt die intensive Nutzung dieser Ordnung, also die Nutzung von bestimmten Elementen der Ordnung gegen die Ordnung, dazu, dass die harten Segmentierungen durchlässiger füreinander werden und sogenannte molekulare Linien der geschmeidigen Segmentierung entstehen.⁴⁵ Dadurch entstehen Brüche in den Segmentierungen, die einen Prozess der Deterritorialisierung in Gang setzen können, der schließlich zum Zusammenbruch einer bestehenden Ordnung der Mehrheit führt. Diese Fluchtlinie beschreiben Deleuze und Guattari als „eine Linie, die keine Segmente mehr zulässt und die eher so etwas wie die Explosion von zwei Segmentserien (Reihen) ist. Sie hat die Mauer durchbrochen [...]. Sie hat eine Art von absoluter Deterritorialisierung erreicht“⁴⁶ und damit dem Unterdrückenden das Unterdrückte entgegengestellt. Doch wie bereits aufgrund der wechselseitigen Immanenz die Fluchtlinie in der molaren Linie vorhanden ist, so ist auch die molare Linie in der Fluchtlinie enthalten. Somit wohnt jeder Deterritorialisierung nicht nur die Tendenz der Reterritorialisierung, sondern jeder Fluchtlinie auch die Gefahr der Verhärtung inne.⁴⁷ In der Reterritorialisierung ist jedoch nicht unbedingt nur etwas Negatives zu sehen. Denn so lange die Territoriallinien geschmeidig und durchlässig füreinander bleiben, hat ein Territorium neben unterdrückenden auch sehr produktive und ermächtigende Momente. Hiervon zu unterscheiden ist jedoch die Verhärtung, die einen Reterritorialisierungsprozess wieder in eine molare Ordnung der harten Linien zurückfallen lässt, wodurch das einst Revolutionäre ins Reaktionäre umschlägt.⁴⁸

6. Groß geworden?

Wie mit den vorangegangenen theoretischen Ausführungen dargelegt wurde, lässt sich der Kurzfilm *Guerrieres* als Strategie verstehen, das bestehende Territorium des hauptsächlich männlichen Profiradsports herauszufordern und zu verändern, indem eine „große“ Bildsprache wie eine kleine Literatur

⁴⁴ Vgl. Deleuze/Guattari 1997.

⁴⁵ Vgl. ebd.: 267ff.

⁴⁶ Ebd.: 270.

⁴⁷ Vgl. ebd.: 280f.

⁴⁸ Vgl. ebd.: 281f.

benutzt wird. Etablierte Codes werden dem dominant-hegemonialen visuellen Diskurs entrissen und in einem minoritären Kontext recodiert. Die das Wertesystem des Radsports dominierende Hypermaskulinität wird im Sinne einer aneignenden Umwidmung weiblich besetzt, um bestehende Geschlechterdiskriminierungen infrage zu stellen und womöglich zu überwinden. Dabei wird insbesondere das Stilmittel des reflexiven Affektbilds intensiv genutzt, das seine Authentizität erst durch die Erfüllung seiner politischen Funktion erlangt. Diese besteht hier darin, dass durch alternative Repräsentationen des Radsports auch eine Reflexion über die (Macht-)Strukturen der Gesellschaft, in der er stattfindet, angeregt wird.

Mit Deleuze und Guattari lässt sich noch genauer sagen, wo die Fluchtlinien enden, die in *Guerrieres* beginnen. Es lässt sich festhalten, dass die Bilder, die hier verwendet werden, dem reflexiven Affektbild zuzurechnen sind. Sie folgen dem Zweck, uns visuell und affektiv davon zu überzeugen, was Helen Wyman schreibt: „We (Elite & Pro Women) train just as hard, and for as many hours as the men. Our races are just as exciting to watch. We race on the same course, and face the same challenges.“⁴⁹ Der Inhalt, der hier im Sinne Karichs auf die Formel menschlicher Gesichter gebracht wird, lautet, dass Frauen ebenso wie Männer jene Hypermaskulinität an den Tag legen können, die seit Beginn der Radsportgeschichte im Zentrum des Interesses medialer Spektakel steht. Damit liefern auch Frauen die Bilder, die sich gut verkaufen lassen, weshalb, um der Argumentation Wymans zu folgen, es nur gerecht ist, Männer und Frauen im Radsport gleich zu behandeln, sowohl was die Medienpräsenz als auch die Bezahlung betrifft: „My solution is simple, we add it up, and divide by 2. We have an equal prize fund, spread over an equal number of places.“⁵⁰ Indem also *Guerrieres* die Anliegen einer Minorität artikuliert, nämlich die Anliegen von Frauen im Radsport, und sich dabei intensiv der majoritären Bildsprache bedient, leistet dieser Kurzfilm einen wichtigen Beitrag dazu, ein kritisches Bewusstsein für die Diskriminierung von Frauen im Radsport zu schaffen.

Ob solche minoritären Repräsentationen, für die *Guerrieres* hier beispielhaft analysiert wurde, dazu beitragen können, dass sich die mediale Repräsentation des Frauenradsports nicht mehr zu großen Teilen in Nischen abspielt, ob also der Sprung aus der „kleinen Sprache“ von Videoplattformen im Internet in die „Staatssprache“⁵¹ der Mainstreammedien gelingen und das Medieninteresse am Frauenradsport steigen wird, was eine allgemeine Steigerung seiner Relevanz bedeuten würde, bleibt abzuwarten. Immerhin kündigte die UCI kürzlich gleiche Preisgelder für Männer und Frauen bei Weltmeisterschaftsveranstaltungen an,⁵² während die Radsportlerinnen Lau-

⁴⁹ Wyman 2015.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Deleuze/Guattari 1976: 39.

⁵² Vgl. Rook 2016.

ra Trott und Elinor Barker zuversichtlich sind, dass der Frauenradsport auf dem besten Wege ist, bald so viel Aufmerksamkeit wie der Männeradsport zu bekommen.⁵³

Problematisch an dieser Strategie, die nicht nur *Guerrieres* nutzt, ist jedoch, dass das Ideal der Hypermaskulinität nicht weiter hinterfragt wird. Das kritische Potential einer dekonstruktivistischen Analyse, die das *doing gender*⁵⁴ der Hypermaskulinität offenlegt, bleibt ungenutzt, die ‚Staatssprache‘ wird lediglich adaptiert, statt im minoritären Sinne gebraucht. Gerade zur Frage der Verwertungskreisläufe einer überakzentuierten Männlichkeit innerhalb einer Gesellschaft des Spektakels im Sinne Guy Debords⁵⁵ und ihrer Auswirkungen auf die Steigerung der Extreme im Leistungssport, die diesen schließlich in eine tiefe Krise stürzt⁵⁶ – es sei nur auf die Dopingskandale im Radsport verwiesen, die unlängst ihren vorläufigen (medialen) Höhepunkt in der Annullierung der sieben Tour-de-France-Siege Lance Armstrongs fanden – positioniert sich *Guerrieres* nicht. Insofern sehen wir, wie sich eine berechtigte Kritik durch eine auf gewisser Ebene unreflektierte strategische Wahl der Mittel selbst einen Teil ihres Potentials nimmt und sich teilweise in das, was noch zu kritisieren wäre, inkorporieren lässt. Denn das Leistungssteigerungsdogma im Profiradsport, das Teil einer spektakulären Verwertungsökonomie ist, wird nicht in Frage gestellt. So scheinen Geschlechterordnungen nur im Rahmen einer spektakulären Verwertungsökonomie, die letztlich Bestandteil einer kapitalistischen Marktlogik ist, verhandelbar.

Literatur

- Bernard, Michel (1986): „Das sportliche Spektakel. Die Zwiespältigkeit des theatralisierten Wettkampfs“. In: Hortleder, Gerd/Gebauer, Gunter (Hrsg.): *Sport – Eros – Tod*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 48–59.
- Bette, Karl-Heinrich (2011): „Kollektive Personalisierung im Dopingdiskurs“. In: ders.: *Sportsoziologische Aufklärung. Studien zum Sport der modernen Gesellschaft*. Bielefeld: Transcript, S. 111–129.
- Bowden, Alex (2016): „Growth in women’s cycling is ‚incredible‘ says Laura Trott“. Webseite. *Road*. <http://road.cc/content/news/185618-growth-women’s-cycling-‘incredible’-says-laura-trott>. (10.04.2016).
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Debord, Guy (1978): *Die Gesellschaft des Spektakels*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Deleuze, Gilles (1980): *Kleine Schriften*. Berlin: Merve.

⁵³ Vgl. Bowden 2016.

⁵⁴ Vgl. Butler 1991.

⁵⁵ Vgl. Debord 1978.

⁵⁶ Vgl. Bette 2011.

- Deleuze, Gilles (1997): *Das Bewegungs-Bild. Kino 1*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1976): *Kafka. Für eine kleine Literatur*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1997): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (2007): „Subjekt und Macht“. In: ders.: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 81–104.
- Holert, Tom (2008): „Bild-Ereignisse“. In: ders.: *Regieren im Bildraum*. Berlin: b_books.
- Ingle, Sean (2013): „Tour de France’s rejection of women keeps cycling in the dark ages“. *The Guardian* (27.10.2013).
<http://www.theguardian.com/sport/blog/2013/oct/27/tour-de-france-women>. (01.06.2014).
- Karich, Swantje (2013): „Ich auch. Eine multiple Oberfläche“. In: Dath, Dietmar/Karich, Swantje: *Lichtmächte. Kino – Museum – Galerie – Öffentlichkeit*. Zürich. Berlin: Diaphanes. S. 147–163.
- Kölln, Timm (2010): *The Peloton*. London: Rouleur.
- Lewis, Tim (2011): „Cycling roundup – review. Racing Through the Dark by David Millar; How I Won the Yellow Jumper by Ned Boulting; The Peloton by Timm Kölln; One Man and His Bike by Mike Carter“. *The Guardian* (03.07.2011).
<https://www.theguardian.com/books/2011/jul/03/cycling-books-roundup-david-millar>. (05.01.2017).
- MacMichael, Simon (2010): „Rouleur publishes Timm Kölln’s eagerly-awaited book, The Peloton“. Webseite. *Road*. <http://road.cc/content/news/27154-rouleur-publishes-timm-k%C3%B6llns-eagerly-awaited-book-peloton>. (05.01.2017).
- McLachlan, Fiona (2016): „Gender Politics, the Olympic Games, and Road Cycling: A Case for Critical History“. *The International Journal of the History of Sport* 33.4 (2016), S. 469–483. <http://dx.doi.org/10.1080/09523367.2015.1134500>. (05.01.2017).
- Nestler, Sebastian (2014): „Changes? Challenges!“ . *querelles-net. Rezensionsschrift für Frauen und Geschlechterforschung* 15.3. (2014). <https://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/1139/1229>. (22.09.2015).
- Pfister, Gertrud (2013): „Outsiders: Female Coaches Intruding Upon a Male Domain?“. In: Pfister, Gertrud/Sisjord, Mari Kristin (Hrsg.): *Gender and Sport. Changes and Challenges*. Münster: Waxmann. S. 71–99.
- Rabenstein, Rüdiger (1996): *Radsport und Gesellschaft. Ihre sozialgeschichtlichen Zusammenhänge in der Zeit von 1867 bis 1914*. 2. Aufl. Hildesheim, München, Zürich: Weidmann.
- Rook, Anne-Marije (2016): „UCI announces equal prize money at all World Championships events“. Webseite. *Cyclingtips*. <http://cyclingtips.com/2016/06/uci-announces-equal-prize-money-at-all-world-championships-events>. (06.06.2016).
- Thewashingmachinepost (2010): „The peloton. A book by Timm Koelln“. *Thewashingmachinepost* (29.10.2010).

<http://www.thewashingmachinepost.net/rouleur/peloton/review.html>. (05.01.2017).

Wyman, Helen (2015): „Pressing the equality button“. Webseite. *Cyclingnews*.
<http://www.cyclingnews.com/blogs/author/helen-wyman-pressing-the-equality-button>. (04.01.2015).

Abbildungen

Abb. 1: Webseite. *Le site du cyclisme*. <http://www.siteducyclisme.net/beeldfiche.php?beeldid=247626>. (10.01.2017).

Abb. 2: Webseite. *Cycling News*. <http://www.cyclingnews.com/news/ten-dam-continues-in-the-tour-de-france/>. (10.01.2017).

Abb. 3: Kölln (2010): *The Peloton*. London: Rouleur, S.155.

Abb. 4: *Guerrieres. Petitesreines*. *Vimeo* (15. November 2014).
<https://vimeo.com/111922691>. TC 00:00:27.

Filmographie

Guerrieres. Petitesreines. *Vimeo* (15. November 2014). <https://vimeo.com/111922691>.
(28. August 2016).

Paris–Roubaix – The Many Faces Of Hell. Maarten de Groot. *YouTube* (8. April 2013).
<https://www.youtube.com/watch?v=z0LFuGH5ghI>. (28. August 2016).